

Predigtgottesdienst am 01.11.2020

(21. Sonntag nach Trinitatis)

in Aich, Albanuskirche/Neuenhaus, Kirche zu unserer lieben Frau



***Suchet der Stadt Bestes
und betet für sie zum HERRN!***

(Jer 29,7)

***Das Himmelreich gleicht einem Sauerteig,
den eine Frau nahm
und unter drei Scheffel Mehl mengte,
bis es ganz durchsäuert war.***

(Mt 13,33)

Predigttext (Jer 29,1.4-7.10-14) und Predigt

Liebe Gemeinde!

Ein Mensch fühlt sich fremd in dem Land, in dem er hier und heute lebt.

Die Menschen um ihn herum bedeuten ihm nichts.

Ihre Art zu denken, zu handeln, zu leben ist nicht die seine.

Wenn er sie verachtet, fühlt er sich stark.

Andere Gefühle ihnen gegenüber gesteht er sich nicht ein.

In ihm gärt der Hass und er wähnt sich im Recht, als er zum Messer greift und loszieht.

Einen anderen Menschen, mit dem ihn nichts verbunden hat, tötet er brutal und hinterrücks – und glaubt, damit Gott zu dienen.

Eine solche Tat ist abartig und widerwärtig.

Es gibt dafür keine Rechtfertigung, schon gar keine, die sich auf Gott berufen könnte.

Was Gott nämlich seinem Volk geraten und geboten hat für das Leben in der Fremde, inmitten von Menschen, die anders denken, anders handeln, anders leben, ja wohl auch anders glauben und anders beten, ist genau das Gegenteil von dem, was die Fanatiker behaupten, die sich auf Gott berufen wollen, wenn sie mit Worten und mit Waffen töten.

Hören wir auf die Worte, die Gott, der HERR, dem Propheten Jeremia aufgetragen hat, dass er sie an das Gottesvolk in der Ferne und Fremde schreibe:

„Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte:

So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen:

Baut Häuser und wohnt darin;

pflanzt Gärten und esst ihre Früchte;

nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter,

nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern,

dass sie Söhne und Töchter gebären;

mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen,

und betet für sie zum HERRN;

denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

Denn so spricht der HERR:

**Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind,
so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen,
dass ich euch wieder an diesen Ort bringe.**

**Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe,
spricht der HERR:**

**Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.
Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören.**

Ihr werdet mich suchen und finden;

**denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet,
so will ich mich von euch finden lassen,**

spricht der HERR,

und will eure Gefangenschaft wenden

**und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe,
spricht der HERR,**

und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.“

(Jer 29,1.4-7.10-14)

Der Brief Jeremias richtet sich an die aus Jerusalem
gewaltsam nach Babylon weggeführte Oberschicht.
Menschen, die im Herzen die Erinnerung an frühere Zeiten tragen,
die wissen um die Gottesdienste in Jerusalem,
die lebendige Zeugen ihrer Kultur und ihres Glaubens sind
und die die tiefe Sehnsucht verspüren, eines Tages wieder heimkehren zu dürfen.
Doch ob und wann und wie das sein wird, das ist ihnen verborgen.

Einmal wieder heimkehren dürfen:

„Ich möchte mein altes Leben wieder zurück!“

Doch trägt dieser Wunsch durch die Ungewissheit,
ist er genug zum Leben hier und jetzt in der Fremde?

Was aber, wenn die Zeit lang und länger wird?

Heißt das Zauberwort dann: Integration?

Vielleicht würden wir dem beipflichten,
gerade dann, wenn wir uns nicht in der Fremde, sondern Zuhause wähen,
so dass wir den Ratschlag geben möchten:

Kommt,
lasst euch auf das Leben hier bei uns ein,
haltet euch an die Regeln, sprecht unsere Sprache,
lernt die Sitten und Gebräuche unseres Landes kennen,
feiert übers Jahr unsere Feste mit
und bringt euch ein mit Herz und Hand in unsere Gesellschaft?

Wie sehen wir das? Wie stehen wir dazu?

Und wie wäre es, wenn wir nicht diejenigen sind,
die sich hier und heute eingeboren und heimisch fühlen,
sondern von einer anderen Heimat träumen und fremd sind?

Wie würden wir dann reagieren, wenn einer käme und zu uns sagen würde:

Kommt,
lasst euch hier häuslich nieder,
wohnt in diesem fremden Land als wäre es eure Heimat,
lernt die Menschen kennen und lieben –
ja, werdet zu Freunden und Verwandten,
setzt euch für das Wohl dieses Ortes ein und bittet Gott um seinen Segen dafür?

Ob sich jemand fremd oder heimisch fühlt,
ist nicht allein eine Frage der Herkunft oder Nationalität.
Auch unter uns gibt es Menschen,
die wohl hier geboren, hier aufgewachsen und hier heimisch sind
und doch das Gefühl haben,
in dieser Zeit, in dieser Welt hier und heute mehr und mehr fremd zu sein.
Sei es, weil sie vieles nicht mehr nachvollziehen können,
die rasanten gesellschaftlichen und politischen Veränderungen,
oder schlicht, weil sie die Corona-Pandemie erschüttert und verunsichert hat
und ihnen den Glauben an eine Zukunft, die diesen Namen verdient, genommen hat.

Und nicht wenige träumen davon,
sich ein Stück davon, „wie es früher war“, ein bisschen „Normalität“ bewahren zu können.
Mag die Welt ringsum auch in Trümmer fallen –
hier in unserem Aichtal soll es wie eh und je sein und bleiben.

Wie heimisch sind wir als Christinnen und Christen, sind wir als Kirchengemeinde
in der Welt von heute?

Singen wir das Hohelied des Grundgesetzes mit und gehen Hand in Hand mit dem Staat, um die Gesellschaft einvernehmlich mitzugestalten?

Oder sind wir ein widerspenstiger Stachel im Fleisch einer zunehmend säkularen und vielleicht gar religionsfeindlichen Gesellschaft?

Solche Fragen treiben uns durchaus um und werden uns in der Corona-Krise besonders bewusst.

Die Kirchen hätten sich, so sagen die einen, zu wenig gewehrt gegen die Einschränkungen bei Gottesdiensten und bei Besuchsmöglichkeiten in Krankenhäusern und Pflegeheimen.

Christliche Gemeinden seien, so sagen die anderen, mit ihrem teilweise laxen Umgang mit den Regeln einer der Treiber der Pandemie und würden von der Politik zu sehr in Schutz genommen.

Und es sind ja nicht die einzigen Pole in der Debatte, es gibt ja noch viel mehr Diskussionslinien, die wir in unserer Gesellschaft, in unserer Gemeinde, in unseren Familien – und manchmal gar in uns selbst tragen.

Wie heimisch sind wir in dieser Welt heute – und wo fremdeln wir mit ihr?

Wer sind wir und wo stehen wir?

Wenn wir in der Bibel Rat suchen, um einen guten Weg zu finden, mit der Spannung zwischen Identität und Integration umzugehen, dann werden wir immer wieder auf Worte und Geschichten stoßen, die davon erzählen, wie jemand eine Heimat in der Fremde findet, aber auch, wie es ist, wenn man auf Erden heimatlos wird als Bürgerin, als Bürger des Himmels.

Der gute Weg ist darum weder die bequeme Anpassung noch die strikte Abschottung. Ein Denken in unseren Polen, in unseren Schwarz-Weiß-Mustern hilft hier nicht weiter – und schon gar nicht der Griff zum Messer, die hasserfüllte Attacke auf die angeblich böse Welt ringsum.

Gott selbst hat uns den guten Weg gezeigt, ja, Gott selbst ist der gute Weg:

Gott hat weder den Zustand der Welt betulich schöngeredet, noch hat er sie verdammt.

Als ein Fremder ist Jesus Christus in diese Welt gekommen, hat unter uns gewohnt und gelebt, gefeiert, geweint und gelitten, hat sein ganzes Leben für diese Welt gegeben –

damit sie nicht länger ein heillosen Ort bleibt, gottesfern und dem Himmel fremd auf ewig.

Und darum ist auch der Weg des Gottesvolkes schon damals in Babylon
und auch unser Weg heute
nicht das Aufgehen in den Sorgen der Welt,
noch eine strikte Abschottung gegenüber dem, was uns fremd scheint.

Vielmehr ist auch der Ort, der uns noch oder wieder oder immer noch fremd ist,
ein Ort, wo Gottes Reich wachsen und werden soll, auch durch uns.

Vielmehr sind auch die Menschen, die so anders denken, handeln und leben wie wir,
von Gott geliebt wie wir,
ist Jesus Christus auch für sie gestorben und auferstanden.

Und darum ist der Appell Gottes an die Weggeführten damals in Babylon
nicht die pure Taktik,
die Ungewissheit der nächsten Wochen, Monate, Jahre gut zu überstehen,
sondern vielmehr das Programm,
wie Gott mit und durch uns Menschen in dieser Welt wirkt,
damals und heute:

Liebe zu dieser Welt.

Trotz und gerade wegen allem.

Und darum lautet auch der Ruf an uns Christinnen und Christen heute,
die wir die Gesellschaft uns gegenüber, vielleicht auch dem Glauben und Gott gegenüber,
oft so gleichgültig, ja auch feindselig erleben:

„Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum HERRN!“

(Jer 29,7)

Es ist vorläufig und auf Zeit, was wir hier erleben und wie wir miteinander leben.

Das alles geht vorüber.

Als Christinnen und Christen hoffen wir auf eine neue Welt und eine neue Zeit,
Gottes Zeit.

Doch darum ist uns diese Welt nicht gleichgültig.

Darum begegnen wir der Welt nicht mit Zynismus,
mit Herzenskälte oder finsternen Drohungen
und schwärmen auch nicht von der Apokalypse.

Die Liebe Gottes, die wir heute schon miteinander erleben und teilen können,
ist keine andere als die am Ende aller Tage.

Wenn wir darauf vertrauen, dass Gott in der Welt handelt,
dann brauchen wir keine Sorge haben, uns voll und ganz in diese Welt zu begeben,
hier und heute.

(Wie auch? Schließlich sind wir selbst Teil dieser Welt.)

Im Vertrauen auf Gott sind wir der Sauerteig, von dem Jesus im Gleichnis spricht,
sind wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Reich Gottes, schon hier und heute.

Und darum ist unser Auftrag als Christinnen und Christen der Dienst an dieser Welt
aus Liebe zu dieser Welt.

Trotz und gerade wegen allem.

**„Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe,
spricht der HERR:**

Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“

(Jer 29,11)

Amen.

Aichtal, am Reformationstag 2020

Pfarrer Ralf Alexander Sedlak

**Damit aus Fremden Freunde werden,
kommst du als Mensch in unsre Zeit.
Du gehst den Weg durch Leid und Armut,
damit die Botschaft uns erreicht.**

**Damit aus Fremden Freunde werden,
gehst du als Bruder durch das Land,
begegnest uns in allen Rassen
und machst die Menschlichkeit bekannt.**

**Damit aus Fremden Freunde werden,
lebst du die Liebe bis zum Tod.
Du zeigst den neuen Weg des Friedens;
das sei uns Auftrag und Gebot.**

**Damit aus Fremden Freunde werden,
gibst du uns deinen Heiligen Geist,
der, trotz der vielen Völker Grenzen,
den Weg zur Einigkeit uns weist.**

Rolf Schweizer (EG 657)